# Nordische Theater-Zeitung.

Für

Literatur, Kunst und Künstlerleben.

Neunter Jahrgang.

Redakteur: Herrmann Michaelson.

Nr. 200. Montag, den 24. Dezember. 1838.


## Pferde-Treue.

Nachstehender Zug beweist, wie weit die Treue und Liebe der arabischen Pferde für ihren Reiter geht.

Ein Araber von einem Tribus der Wüste wurde in einem Kampfe mit einem andern Stamme zum Gefangenen gemacht; verwundet, verstümmelt, und blutend wurde er gebunden und außerhalb der Zelte des siegreichen Tribus geworfen. In diesem beklagenswerthen Zustande dachte er nur an zwei Dinge, an seine Familie und an sein Pferd; der Prophet hatte einen kleinen Antheil an seinen Gedanken. Er fühlte einen sehnlichen Wunsch, sein Pferd vor seinem Tode noch ein Mal zu sehen. Während im Lager alles in tiefem Schlaf lag, gelang es ihm,

mit seinen Zähnen den Strick durchzunagen, mit welchem er an einen Pfahl gebunden war; dann schleppte er sich kriechend bis an den Ort des Quartiers, wo er Pferde wiehern hörte.

Wirklich fand er dort sein geliebtes Thier. Der Mensch und das Pferd tauschten die rührendsten Beweise von Liebe. „Armer Freund" sagte der Araber zu seinem Gefährten: „so ist denn Alles vorbei, du wirst das Zelt nicht wiedersehen, in welchem du jeden Tag die Gerste suchtest, die wir für dich in Bereitschaft hielten; du wirst nicht den ledernen Vorhang mehr öffnen, um den Kopf hereinzustecken, nicht mehr mit deinem Hauche die kleinen Hände meiner Kinder wärmen. Leb wohl! leb wohl!" und der Gefangene zerfloß in Thränen.

Das Pferd schien den Schmerz seines Herrn mitzuempfinden. „Sei frei," rief dieser plötzlich, „eile zu denen, die wir lieben, zurück." Nach diesen Worten machte der Araber eine neue Anstrengung und zerbiß auch den Strick des Pferdes.

Die Freude des Thieres war unbeschreiblich; aber der Gefangene mochte ihm Zeichen machen, wie er wollte, es blieb; seine Sprünge, sein Wiehern, die Bewegung seines Schwanzes, seiner Ohren und seiner Nasenlöcher bezeugten sein höchstes Glück; aber es wollte seinen Herrn nicht verlassen.

Endlich schien es zu bemerken, daß dieser durch seine Bande gelähmt war; da hob es ihn mit den Zähnen empor, setzte ihn auf seinen Rücken, und floh in gestrecktem Galop. Auf dieser flugschnellen Reise war der Gefangene den größten Gefahren ausgesetzt. Das Pferd lief Nacht und Tag, ohne anzuhalten, durch die Wüste, bis es bei dem Zelte der Familie seines Herrn angekommen war; da setzte es ihn zu den Füssen seiner Frau und Kinder ab, die überglücklich dem unerwartet Rükkehrenden entgegenstürzten, warf auf sie alle einen letzten Blick und hauchte, von Anstrengung erschöpft, sein Leben aus.

---

## Arm und reich.

### Buchstäblich wahr.

In Paris ereignete sich vor Kurzem folgender Zug von Redlichkeit. Ein Börsenspeculant verlor auf dem Wege seine Brieftasche mit 50,000 Fr. in Papiergeld. Er ist in Verzweiflung und wandelt, Todesgedanken brütend, am Ufer der Seine. Ein Bettelmann mit schneeweißen Haaren bittet den Unglücklichen um eine kleine Gabe, und stört ihn aus seinen finstern Träumen. Packt Euch zum Henker, ich habe nichts, rief jener zornig, ich bin ärmer, als Ihr, denn ich habe mein ganzes Vermögen in einer Brieftasche verloren.

Heute? fragte der Bettler in gespannter Erwartung.

Ja, heute.

Wie viel Geld war in der Brieftasche?

Gerade 50,000 Fr.

Wie sah die Brieftasche aus?

Sie war mit blauem, goldgesticktem Seidenstoff überzogen, und zeigte in der Mitte einen Kranz mit den Buchstaben T. S. R.

Der Bettler griff in seine Rocktasche und sagte: Hier haben Sie Ihr verlorenes Geld, mein Herr, ich war eben im Begriffe, meinen Fund der Polizeibehörde einzuhändigen. Zuvor wollte ich mir aber ein Mittagsbrot erbetteln, denn ich habe den ganzen Morgen nichts gegessen. Welch ein günstiger Zufall, mein Herr, Sie zu treffen, um Ihnen selbst das Verlorene wieder zu geben. Sprachlos starrte der Börsenspeculant bald die Brieftasche, bald den Bettler an. Mit Hastigkeit zählte er den Inhalt und gab hierauf dem armen Manne eine Note, mit dem Bedeuten, selbe in Scheidemünze umwechseln zu lassen. Der Bettler brachte nach einer Weile das verlangte Geld, und entschuldigte sich, daß er für 5 Sous Brot habe kaufen müssen, damit die Note gewechselt worden sei. Der Speculant strich das Geld ein, und sagte, indem er sich eiligst entfernte: Diese 5 Sous schenke ich dir als Belohnung; lasse Dir Dein Brod gut schmecken.

---

## Breslauer Theater-Revue.

Am 20. Zum zweitenmale: Ein Tag Carl Stuarts II. — Angelica, Dem. Denker. — Es ist eine Wahrheit, wie ein Axiom in der Mathematik, daß unser Theater jetzt lediglich vom Lustspiel lebt, und es gehört wiederum zu den nöthigen Beweissätzen, daß ohne Dem. Denker auch dieses Vegetationsleben nicht vorhanden wäre. Was dann an die Stelle träte, wissen wir nicht — jedenfalls eine chaotische Nacht. „Nacht muß es sein, wo Friedlands Sterne strahlen.“ Wir sehen aber nichts von Sternen — nicht einmal Fixsterne. Die Anwesenheit der Dem. Denker wird nur noch kurz sein — nichts natürlicher, als das Bemühen, über Hals über Kopf Novitäten herauszubringen! Wir haben uns weit weniger über die Menge, als über die Qualität der Ausführung zu beklagen, die oft weit hinter des Dichters Phantasie zurückbleibt. „Ein Tag Carls Stuarts“ gehört weniger in diese Cathegorie. Man war zuvörderst ziemlich sicher, bis auf Herrn v. Perglaß, der sich doch wieder einigemale versprach. Ich würde davon kaum etwas erwähnen, machte es nicht in einer Parthie, die so viel äußere Bestimmtheit erfordert, einen gar zu störenden Eindruck. Was ich im Uebrigen neulich von des Herrn v. Perglaß Heinrich gesagt, gilt, in anderer Beziehung, auch von seinem Carl Stuart. Der Roué, der chevaleresque Galan gelang gut — vom König war nichts aufzufinden. Herr v. Perglaß hat nichts Majestätisch-Ritterliches in seiner Repräsentation. Freilich hat der Dichter den König auch etwas stark ins Hintertreffen gestellt. Carl Stuart, der Prätendent, der Sohn des unterm Henkerbeil Gefallenen, ist es vollends gar nicht. Wie hätte sich der Dichter da zeigen können! Und wie gleichgültig läßt er Carl II, von seinem Vater, von dem verblichenen Todfeind Cromwell sprechen! Welch mattes Bild seiner vielbewegten Zeit giebt das Stück. Das Wortgefecht der beiden Diener über Königthum und Parlament soll sie abbilden! Wie armselig! — Mit sichtbarer Vorliebe hat Herr v. Zahlhaas den Charakter der

Angelica behandelt. Sie ist ein geistreiches, aber eigensinniges, durch Nachgiebigkeit eines schwachen Vaters verzogenes Mädchen, eine Engländerin, die sich im Barocken gefällt. Ihr Stolz wird ihre Plage — das ist Donna Diana; sie lebt „Schrecken, die nicht sind, noch waren" das ist Griseldis — nur mit dem Unterschied, daß Griseldis mit Widerstreben gequält wird und sich opfermuthig hingiebt, während Angelica aus übermüthiger Lust gefoltert wird und sich innerlich widerstrebend ergiebt. Dem. Denker faßte diesen innern Kampf mit der äußern Willfährigkeit, das mühvolle Streben um Rettung ihres edlern Stolzes, den Sieg über das brechende Herz, zu einem anerkennenswerthen, künstlerischen Ganzen zusammen, das ihr um so höher anzurechnen ist, als ihr zur Erreichung dramatischer Effecte eben keine großen Mittel zu Gebote stehen. Der, wie sich Angelica selbst ausdrückt „harte Kopf" war überall dominirend, die Lust, in den Expositions-Scenen die Geistes-Ueberlegenheit, auch die Herrschaft über ihre Umgebungen fühlen zu lassen, trat scharf und bezeichnend hervor. Der Schluß des 2. Akts, die Bitte an den Vater um Erholung, das vorbereitende Wanken und ihr endliches Erliegen bewährte, wie schon oft, auch heute, die verdienstvolle Künstlerin, die, durch das beseelende Feuer ihres ganzen Spiels den Zuschauer mit sich fortreißend, minder glückliche Einzelnheiten leicht verdeckt. — Wenn Herr von Zahlhaas wirklich ein Bild gewollt hat, wie es Herr Wollrabe von dem Lord Norwell mit sehr viel komischer Wirkung giebt, so kann kein vernünftiger Mensch einsehen, warum Angelica gerade diesen täppischsten aller Liebhaber wählt? Kann das ein Mann für sie sein? Meiner Meinung nach müßte dieser Lord Norwell einfältig, englisch trocken, aber doch mit würdevoller Bestimmtheit gespielt werden. Er würde weniger gefallen, als mit Herrn Wollrabe der Fall war, aber unbedingt wahrscheinlicher werden. Daß übrigens Herr von Zahlhaas ihn jedenfalls sehr grell hingestellt, ist nur zu wahr. „Erst die Pferde — dann Angelica. Sie bleibt mir sicher!" Das ist etwas stark. — An dem mit intriguirenden Liebespaar ist eben nicht viel Rühmliches. Herr Reder ließ seine Pseudo-Liebesseufzer ergötzlich aufsteigen. Dem. Edler sah hübsch aus — aber warum gar so schwerfällig unconversationell? — Väter, wie der Angelicas, die sich von ihren Töchtern am Narrenseil herumziehen lassen, giebt es noch heut zu Tage genug. Die Parthie gäbe, bei sehr fleißiger Behandlung, wohl ein Genrebild für den Komiker. Herr Neustädt behandelte sie etwas oberflächlich. — Ein wahrer Hemmschuh für den, ohnedieß matten Schluß ist der General Monk, den man, durch Aenderung einiger Worte, gänzlich herauszustreichen, dem Lustspiel einen großen Dienst leisten würde, das auch heute wieder allgemein ansprach.

Am 21. Onkel und Neffe. Drei Frauen und keine. Fröhlich.

Am 22. Die Zauberflöte. — Oeffentliche Institute pflegen zur Prüfung ihrer Zöglinge sehr devot das Publikum zum Besuch derselben gratis einzuladen. Die heutige Vorstellung, über welche sich Mozart im Grabe um und wieder zurückgedreht haben muß, war auch eine solche Prüfung, für welche jedoch die Direction, in der wohlwollendsten Absicht, damit der Zudrang nicht zu stark wird, dasselbe Entree nimmt, als ob ein Mantius, eine Bauer figurirte. Ob eine Anfängerschaft, ein Ungeschick, eine Plumpheit, wie sie uns heute doppelt und dreifach entgegentrat, von ein paar Bekannten gar noch applaudirt wird, macht die Sache nicht um ein Haar besser, hoffentlich nicht einmal bei der Direction, die ja wohl wissen wird, woran sie damit ist. Die Hauptsache ist und bleibt, daß unsre dermalige Oper im Ganzen eine der erbärmlichsten ist, die ein deutsches Theater von solchem Rang aufzuweisen hat, und daß nur eine Stimme darüber herrscht, wie die Oper der Mad. Faller, der es nur leider oft an gutem Orchester fehlt, viel besser ist, als unsere Breslauische, welche einen Verfall, wie der jetzige, in ihren langen Annalen nicht aufzuweisen hat. Die Sache wird denn doch gar zu bunt!

Herrm. Michaelson.

**Mittwoch, als den 3. Feiertag, erscheint keine Theaterzeitung.**